

**www.e-rara.ch**

## **Das Verhältnis zwischen Geborenen und Gestorbenen in historischer Entwicklung und für die Gegenwart in Stadt und Land**

**Wernicke, Johannes**

**Jena, 1889**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-107781>

Kapitel I. Das Mittelalter bis ca. 1620.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## Kapitel I.

### Das Mittelalter bis ca. 1620.

Über der Quelle des Menschheitsstromes lagert undurchdringliches Dunkel.

Zwar die Staaten- und Kriegsgeschichte hat ihn weit zurück verfolgt. Aber die Bevölkerungsstatistik ist weit hinter ihr zurückgeblieben. Spuren und Nachrichten von Volkszählungen<sup>1)</sup> finden sich allerdings bei fast allen Völkern des Altertums, bei den Chinesen, Persern, Aegyptern, Juden, Griechen und Römern, sowie später in England — cf. der Liber judicarius seu censualis Wilhelmi I. regis Angliae 1083—1086 —<sup>2)</sup>, aber — mit einer Ausnahme — gestatten uns dieselben keinen tieferen Einblick in das natürliche Anwachsen der Völker.

Diese Ausnahme bildet das jüdische Volk. Und da sie die einzige bis gegen das Ende des Mittelalters hin ist, und trotzdem, meines Wissens, kaum eine Beachtung mit Ausnahme des oben angezogenen Vortrages Engels gefunden hat, so möge sie hier Platz finden. Es handelt sich um die Volkszählung Israels beim Auszug aus Ägypten.

Nach der Bibel zog Jakob mit 70 Seelen nach Ägypten. Indes mußte diese Zahl, wie auch die Bibelkritiker annehmen, wegen der Gefahren des Zuges durch die Wüste etc. größer gewesen sein, etwa rund 200 (cf. 2. Mose 12, 34—40). Nach 430 Jahren verließen das Land „600 000 Mann zu Fufs ohne die Kinder“ (cf. 4. Mose 1), und nach einjährigem Aufenthalt in der Wüste waren

<sup>1)</sup> cf. Engel, Die Volkszählungen. Zeitschrift des Kgl. Preufs. Statist. Büreaus Nr. 2 S. 27 ff. Berlin 1862.

<sup>2)</sup> cf. John, Geschichte der Statistik I S. 18 ff. Stuttgart 1884.

es 603 550 Krieger, Männer und Jünglinge über 20 Jahre, ohne 22 000 Leviten über 1 Monat alt; männliche Erstgeburten über 1 Monat waren im Volke Israel 22 373; von den Leviten befanden sich 8580 im Alter von 30—50 Jahren. Aus diesen Angaben nun läßt sich mit ungefährender Sicherheit berechnen, daß die Gesamtzahl Israels ca. 1 800 000 betrug; daß sie sich während der 430 Jahre in durchschnittlichen Perioden von 33 Jahren verdoppelte; daß der Geburtenüberschufs demnach ca. 20—21 ‰ betragen hat.<sup>1)</sup> Dies ist allerdings ein bedeutender Zuwachs, wenn man die Länge der Periode bedenkt.

Für kürzere Zeit, 1816—1828, hat denselben aber auch die Provinz Preußen erreicht:<sup>2)</sup>

Geborene = 51,20 ‰

Gestorbene = 30,54 ‰

Überschufs = 20,66 ‰

In der Gegenwart beträgt der Überschufs im Kgr. Preußen ca. 12 ‰.<sup>3)</sup>

Ueber den Wert oder Nicht-Wert dieser Zahlen läßt sich schwer ein Urteil fällen. Jedenfalls wird das zuzugeben sein, daß eine solche bedeutende Vermehrung in früheren Zeiten möglich gewesen ist.

Ja, eine solche wird direkt auch in der Bibel ausgesprochen (cf. 2. Mose 1, 6—7: „....., wuchsen die Kinder Israels und zeugeten Kinder, und mehrten sich und wurden ihrer sehr viel, daß ihrer das Land voll ward.“) Und diese Eigenschaft scheint ein unverlierbares Erbteil des jüdischen Volkes zu sein.

Anm. Engel, in dem oben angeführten Vortrage, setzt die Volkszahl auf mindestens 1 $\frac{1}{2}$  Mill. an.

Eine genaue Ermittlung derselben ist natürlich von vornherein unmöglich. Wollten wir die Konstruktion nach Analogie unserer heutigen Verhältnisse machen, so würde, da z. B. in Deutschland die Bevölkerung über 20 Jahre 55 ‰, in Nord-Amerika 51 ‰ beträgt,<sup>4)</sup> sich eine Volkszahl von 2 340 000 ergeben.

Und diese Zahl möchte vielleicht der Wahrheit, wenn die 600 000 Krieger über 20 Jahre eine verbürgte Zahl ist, näher kommen, als Engels Zahl.

<sup>1)</sup> cf. Engel a. a. O. S. 27.

<sup>2)</sup> cf. Preufs. Statistik XLVIII A. Berlin 1879. S. 19 und 52.

<sup>3)</sup> cf. Statist. Handbuch für den Preussischen Staat Bd. 1 S. 128 u. 140. Berlin 1888.

<sup>4)</sup> cf. Rümelin, Bevölkerungslehre, in Schönberg. Tübingen, 2. Aufl. 1886, II S. 890.

In den Jahren 1841—1866 waren die Geburts- und Sterbefälle der preussischen Juden folgende: <sup>1)</sup>

	Geborne:	Gestorbene:	+ (Überschufs):
Juden:	34,7	18,9	15,8
Christen:	39,5	29,1	10,4

Die richtige Annahme, daß das Menschengeschlecht, solange man es beobachten kann, sich in diesen physischen Akten nicht wesentlich verändert habe, sondern in Bezug auf dieselben von der jedesmaligen materiellen und sozialen Lage abhängig ist, findet durch dieses Beispiel volle Unterstützung. —

Von diesem verlorenen Posten aus gilt es einen weiten Sprung bis gegen die Ausläufe des Mittelalters zu thun. —

Vor Beginn der Kirchenbücher (ca. 1500 in Augsburg) vermögen wir uns nur ein sehr lückenreiches Bild von den Bevölkerungsverhältnissen des Mittelalters zu gestalten.

In Bezug auf die Bevölkerungsgeschichte wird man das 16. Jahrhundert bis zum 30jährigen Kriege am besten zum Mittelalter hinzurechnen; dann ergeben sich zwei markante Grenzpunkte: der schwarze Tod 1348/49—1360 und der 30jährige Krieg 1618.

Nach Rümelin <sup>2)</sup> „muß Europa im 12. und 13. Jahrhundert schon ansehnlich bevölkert gewesen sein; wenigstens lassen die Kreuzzüge mit ihren ungeheuren und stets wiederersetzten Menschenverlusten kaum eine andere Erklärung zu, als daß eine überaus große Menge wanderlustiger und in der Heimat entbehrlicher Leute vorhanden war. Im 14. Jahrhundert soll der sogenannte „schwarze Tod“ von 1347—1360 25 Mill. Menschen hinweggerafft haben, <sup>3)</sup> und man glaubt diese Zahl auf ein Drittel der damaligen Bevölkerung Europas schätzen zu können“.

Nach dieser schrecklichen Katastrophe aber scheint die Bevölkerung in Deutschland sich verhältnismäßig schnell erholt zu haben.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bietet Deutschland einen im ganzen erfreulichen Anblick. Überall treffen wir blühende Städte, entwickelten Handel, emporstrebende Gewerbe.

Die durch den schwarzen Tod erlittenen Verluste der Bevölkerung

<sup>1)</sup> cf. Preufs. Statistik XLVIII A. S. 65. Berlin 1879.

<sup>2)</sup> cf. Rümelin, Bevölkerungslehre, in Schönberg. Tübingen, 2. Aufl. 1886, II S. 923.

ebenso: Höniger, Der schwarze Tod in Deutschland S. 93. Berlin 1882.

<sup>3)</sup> Höniger a. a. O. S. 86.

scheinen <sup>1)</sup> mehr als ausgeglichen zu sein, und dieses Wachsen derselben nimmt zu bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, trotz der unaufhörlichen Fehden, Kriege, Hungersnöte, Seuchen, Pest — letztere z. B. 1505, 1511, 1536, 1568, 1585, 1599, 1613 u. s. w. — Diese früher nur auf Grund der wirtschaftlichen Verhältnisse angenommene Volkszunahme hat in neuerer Zeit durch die S. 5 angeführten Untersuchungen über die Volkszahl deutscher Städte im Mittelalter wesentliche Stützen erhalten.

So ist auf Grund der aufgefundenen Heberollen, Bürgerbücher, Eidrollen etc. ziemlich sicher innerhalb geringer Fehlergrenzen ermittelt, <sup>2)</sup> dafs

Nürnberg	im 15. Jahrh.	20 000,	im 16. Jahrh.	45 000,
Danzig	„ „ „	16 000,	„ „ „	50 000,
Strafsburg	„ „ „	16 000,	„ „ „	30 000,
Berlin	„ „ „	10 000,	„ „ „	15 000,
Erfurt			„ „ „	20 000,
Stendal			„ „ „	10 000,
Augsburg			„ „ „	20 000

Einwohner gehabt haben.

Wenn nun, wie wir späterhin sehen werden, in den Städten zu jener Zeit im ganzen mehr starben, als geboren wurden, so ist ein Anwachsen derselben nur aus dem Zuzug theils vom Lande, theils aus kleineren Städten zu erklären — und dies bestätigen auch die vorhandenen Bürgerrollen. Auf dem Lande müssen demnach in nicht unbedeutlicher Weise die Geburten die Todesfälle übertreffen haben, während es in den Städten umgekehrt der Fall war.

Für ein solches Anwachsen sprechen auch noch einige Stimmen aus jener Zeit: <sup>3)</sup>

So schlägt Sebastian Frank von Woerd (1500—1544), um einer übermäßigen Anschwellung des Volkes vorzubeugen, eine nach altgermanischen Prinzipien geregelte Auswanderung vor, während Hutten zu einem fröhlichen Türkenkriege, als bester Remedur, rät.

<sup>1)</sup> cf. Schmoller, Die historische Entwicklung des Fleischkonsums etc. (Tüb. Zeitschr. für Staatswissensch. Bd. 27 S. 343—359. Tübingen 1871.)

Jastrow a. a. O. S. 103.

Schmoller, Die Strafsburger Tucher- und Weberzunft S. 540—541. Strafsburg 1879.

Höniger a. a. O. S. 97.

<sup>2)</sup> cf. Jastrow a. a. O. S. 158.

<sup>3)</sup> cf. Jolles in Conrads Jahrbüchern Bd. 13 S. 190 ff. Jena 1886.

Gerade vom entgegengesetzten Gesichtspunkte aus zeugen für eine bedeutend stattgehabte Vermehrung der Bevölkerung „die gemeinen Stymmen der Münze um 1548“, welche die dichte Bevölkerung Sachsens und den Wohlstand daselbst, als eine Folge jener, preisen. — Auch weist der Umstand, daß im 30jährigen Kriege nachweislich in vielen Gegenden ganze Dörfer vom Erdboden verschwunden sind, auf eine nicht unerhebliche Bevölkerungsdichtigkeit Deutschlands vor dem 30jährigen Kriege hin.

Wenn Rümelin die Bevölkerung des damaligen Deutschlands um 1600 nicht unter 25 Mill. annimmt, so scheint mir diese Zahl durchaus nicht zu hoch gegriffen zu sein.

Wollte man danach einen Rückschluß auf die Zeit vor dem schwarzen Tode thun, so würde man nicht allzuweit fehl gehen, wenn man die Kopfbzahl der Bevölkerung Deutschlands 1347 auf 12—15 Mill. als Minimum festsetzt.

Natürlich macht dieser Versuch auf irgendwelche Zuverlässigkeit keinen Anspruch, indes glauben wir doch, daß diese Zahlen zum ungefähren Anhalt dienen können. Wäre z. B. Deutschland 1347 von 15 Mill. bevölkert gewesen, wären 1360 noch 7—8 übrig gewesen, und würde die Bevölkerung um 1600 an 25—28 Mill. betragen haben, so würden wir einen Geburtenüberschuss von ca. 5—6 ‰ erhalten für die Zeit von 1360 bis ca. 1600.

Wir bemerken aber, um Irrtümern vorzubeugen, daß diese Zahlen nur zu einer ungefähren Taxierung dienen können.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen, die nur den Rahmen für das nun auszuführende Bild geben sollen, wollen wir das uns zu Gebote stehende Material nach den speziellen Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsverhältnissen hin einer näheren Prüfung unterziehen.

### 1. Die Geburten.

Bücher<sup>1)</sup> teilt aus der Rohrbachschen Familienchronik für das 15. und 16. Jahrhundert folgende Zahlen mit: In sieben aufeinander folgenden Generationen wurden 53 Kinder getauft, auf eine Ehe kamen danach 7,5 Taufen.

Leider ist dies nur ein vereinzelter Fall, aber viele Momente führen darauf hin, ihm eine allgemeinere Bedeutung zuzuschreiben.

Es ist eine wissenschaftlich anerkannte — und sich auch mit

---

<sup>1)</sup> cf. Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a/M. im 14. und 15. Jahrh. S. 45—46. Basel 1886.

Notwendigkeit ergebende — Thatsache, dafs nach Epidemien, in denen der Tod nicht blofs unter den Kindern, sondern auch ebensogut unter den Erwachsenen seine Ernte gehalten hat, mehr Ehen geschlossen und mehr Kinder geboren werden; Bärensprung<sup>1)</sup> sucht die Ansicht, dafs grofse Sterblichkeit die Fruchtbarkeit an und für sich steigere, zu widerlegen durch die Behauptung, dafs das Verhältnis der Gebornen zu den Lebenden durch die Reduzierung der Zahl der letzteren nur höher werde, nicht aber absolut. Indes hat er zur Widerlegung der herrschenden Ansicht kein genügendes Material herbeigebracht.

Es ist ja auch nichts natürlicher, als dafs in Zeiten, wo man fast mit Bestimmtheit den Verlust der Hälfte seiner Kinder erwarten mußte, eine hohe eheliche Fruchtbarkeit sehr erwünscht war; und dafs dieser Umstand einen thatsächlichen Einfluß auszuüben vermag, das beweisen ja die mit einer zahlreichen Kinderschar so häufig gesegneten Arbeiter-Familien, bei denen, wenn auch nicht gerade das Verlangen nach vielen Kindern, so doch wenigstens ein *laissez faire* in dieser Beziehung meistens vorherrschend ist. —

Ein klassischer Zeuge der vermuteten hohen Fruchtbarkeit jener Zeit ist der Chronist Conrad Stolle<sup>2)</sup> um die Wende des 15. Jahrhunderts. Derselbe schreibt: „Es was auch selten eyn par volks, sye hatte 8, 9 oder 10 kindere.“

Auch Bücher<sup>3)</sup> betont es nachdrücklich, dafs der, welcher sich mit Forschungen über den Verbleib mittelalterlicher Geschlechter etwas genauer befaßt hat, immer auf eine grofse Fruchtbarkeit der Ehen gestofsen ist, — aber trotzdem stürben die Geschlechter bald aus; in Frankfurt a/M., Nürnberg, Basel, Rostock hat man eine gegen die für damals angenommene Fruchtbarkeit lebhaft kontrastierende geringe Kinderzahl gefunden, höchstens 1—2 auf einen erwachsenen Bürger, eine Erscheinung, die nur durch sehr hohe Kindersterblichkeit zu erklären ist. — Doch darüber weiter unten.

Einen Beleg für die geringe lebende Kinderzahl liefert v. Inama-Sternegg<sup>4)</sup> unter Anführung der Quellennachweise:

---

<sup>1)</sup> v. Bärensprung, Über die Folge und den Verlauf epidemischer Krankheiten S. 43. Halle 1854.

<sup>2)</sup> cf. Kirchof, Beiträge zur Bevölkerungsstatistik von Erfurt. 1871. (Mittel. f. d. Geschichte und Altertumskunde v. Erfurt, 5.) Erfurt.

<sup>3)</sup> cf. Bücher a. a. O. S. 45 ff.

<sup>4)</sup> v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Wien 1879. 1 Bd. S. 514.

Ehepaare:	Kinder:	Aufserhalb der Ehe Lebende:		Leibeigne:	
		männl.	weibl. Kinder:		
326	801	250	159	345	75

Danach kommen auf 1 Ehepaar 2,4 Kinder. Unter den aufserhalb der Ehe Lebenden sind jedenfalls Ledige, Verwitwete, Geschiedene, deren Kinder, uneheliche, Waisenkinder zu verstehen.

Diese allgemein gewonnene Ansicht von einer hohen ehelichen Fruchtbarkeit als typisch fürs Mittelalter zu beweisen, ist nun allerdings noch nicht gelungen, und es ist fraglich, ob es jemals möglich sein wird.

Wenn der Verfasser trotzdem sich ebenfalls zu derselben bekennt, so ist er sich doch sehr wohl bewußt, daß dieselbe der statistischen Sicherheit vollkommen entbehrt.

Gleichwohl würde ein gegenteiliger Zustand allen unseren Erfahrungen und Beobachtungen auf diesem Gebiete zuwiderlaufen.

Zu einem sicheren Anhalt für die Geburtenfrequenz fehlt eben die Reduktionsziffer, die Volkszahl. Zwar reichen verschiedene Kirchenbücher in diese Periode hinein, —

Leipzig 1517, Augsburg 1501,  
Barfüßer Kirche Erfurt 1573, Halle, teilweise bis 1580 ca.,  
Iglau 1593, Straßburg 1564,  
Guben 1587, Dresden 1617,  
Breslau 1555, London 1601,  
Danzig 1601, Freiberg 1617, —

aber da wir die Zahl der Bevölkerung nicht kennen, läßt sich eben kein sicherer Schluß auf die Fruchtbarkeit ziehen.

Die Berechnungen, welche in neuester Zeit Bücher über die Volkszahl von Frankfurt, Schönberg über die von Basel, Eheberg über die von Straßburg, Paasche über die von Rostock etc. angestellt haben, mögen für eine ungefähre Veranschlagung der Kopffzahl jener Städte ausreichen, indes als Grundlage für Reduktionsziffern reichen sie nicht aus. Denn fast immer haben Verhältnisse des 19. Jahrhunderts zur Rekonstruktion herangezogen werden müssen, so daß ein *circulus vitiosus* unvermeidlich wäre. Und dann beziehen sich diese Berechnungen großenteils immer nur auf einzelne Jahre.

Auch der Versuch Ehebergs, über Straßburg die Bevölkerungsziffern für längere Perioden zu rekonstruieren, ist ein sehr gewagter, wie Jastrow a. a. O. S. 66 ff. ausführlich nachweist. Um so mehr

mufs es daher wunder nehmen, wenn Jastrow<sup>1)</sup> die überlieferte wirkliche Volkszählung von Freiberg — anno 1626 — in einer Anmerkung mitteilt, ohne sie zu benutzen.

Nach Gerlach<sup>2)</sup> ist eine, allerdings später angefügte Notiz über eine Zählung in Freiberg vorhanden, des Wortlauts: „Im Jahre 1599 wurden alle in allem 12 248, im Jahre 1626 aber jung und alt in und für der Stadt 10 022 Personen gezählt.“

Über die Glaubwürdigkeit dieser Notiz läfst sich natürlich nichts sagen. Aber sie wird durch folgende Vergleichung sehr wahrscheinlich:

In Freiberg<sup>3)</sup> wurden 1617—30

5676 getauft,

also pro Jahr durchschnittlich 405. Danach erhielten wir nach der Zählung von 1626 eine Geburtsziffer von 40 ‰, eine Ziffer, die mit unseren Anschauungen über die Verhältnisse jener Zeit durchaus harmoniert.

1876—85 war die Geburtsziffer Freibergs 37,9 ‰.

Auch stimmt sie genau mit der Ziffer überein, die Süßmilch<sup>4)</sup> für kleinere Städte berechnet — 40,4 ‰.

Wenn man, die Richtigkeit der Zählung angenommen, diese gefundene Geburtsziffer auf andere Städte übertragen will, so könnte es allerdings nur auf solche von derselben Gröfsen-Kategorie zulässig sein. Indes möchte ich, solange dieser Fall noch der einzige ist, von einer allgemeineren Anwendung der Ziffer absehen.

Da, wie gesagt, für andere Städte die Bevölkerung nicht genau zu ermitteln ist, so bleibt nur ein anderes Verhältnis übrig, das einen ungefähren Anhalt für die Geburtenfrequenz abgibt das Verhältnis der Getrauten zu den Getauften. In Augsburg<sup>5)</sup> schwankt dasselbe von 10 : 25 (1537—1546) bis zu

10 : 45 (1518—1520). Nur einmal geht es unter 10 : 30

herunter, während es dreimal über 10 : 40 steigt (1518—1520; 1522—1531; 1565—1570). Während des Zeitraumes von 1501—1622 beträgt das Verhältnis im Mittel 10 : 35.

<sup>1)</sup> cf. Jastrow a. a. O. S. 153.

<sup>2)</sup> Gerlach, Kleine Chronik von Freiberg. Freiberg 1876. S. 82.

<sup>3)</sup> cf. Süßmilch, Die göttliche Ordnung. Berlin 1775. I. Sammlung der Tabellen S. 55.

<sup>4)</sup> Ders. a. a. O. S. 105 ff.

<sup>5)</sup> Ders. a. a. O. S. 37.

Für Leipzig<sup>1)</sup> stellt sich das Verhältnis für die Jahre 1595 bis 1609 bedeutend niedriger, auf 10 : 28, während es in Augsburg 10 : 36 (1593—1612) betrug.

In Straßburg<sup>2)</sup> finden wir dasselbe wie in Leipzig:

1564—1600 = 10 : 28,

1601—1633 = 10 : 29, während Dresden<sup>3)</sup> 1617—20 ein solches von 10 : 35, 1621—25 = 10 : 38, 1626—30 = 10 : 41 aufweist.

Nach dem Register der Barfüßerkirche in Erfurt<sup>4)</sup> verhielten sich 1573—80 Getraute zu Getauften wie 10 : 35,8, und in Iglau<sup>5)</sup> 1593—1616 wie 10 : 36.

Danach erscheint das Verhältnis 10 : 35 dasjenige, nach welchem alle gravitieren.

Zum Vergleiche mögen einige Ziffern der Gegenwart dienen:

In den 81 Städten Preussens<sup>6)</sup> über 20 000 Einwohner war 1886 das Verhältnis 10 : 38, in allen Städten Preussens<sup>7)</sup>

1867—86 10 : 41, während es im ganzen Staate<sup>8)</sup>

10 : 46,

1881—85 10 : 47 betrug.<sup>9)</sup>

In den Städten belief sich die Lebendgeborenen-Ziffer<sup>10)</sup> 1886 auf 35,9 ‰, die Trauungsziffer auf 9,1 ‰.

Wenn die obige Freiburger Zählung richtig ist, so erhielten wir für 1626 dort eine Trauungsziffer von 9,7 ‰ — die Trauungen sind seit 1617 in Freiberg<sup>11)</sup> ebenfalls erhalten —, während sich Trauungen zu Taufen 1617—30 dort verhielten wie 10 : 41.

<sup>1)</sup> cf. Süßmilch a. a. O. S. 30. I. Tabellen und

Knapp, Ältere Nachrichten über Leipzigs Bevölkerung (Mitteil. d. statist. Bür. d. Stadt Leipzig. H. 6. 1842) S. I—XXVI, 1—20. Leipzig.

<sup>2)</sup> Jastrow a. a. O. S. 67.

<sup>3)</sup> Süßmilch a. a. O. I. Tab. S. 28.

<sup>4)</sup> Kirchhof, Beitr. zur Bevölkerungsstat. v. Erfurt. Erfurt 1871. (Mitteil. f. d. Gesch. v. Erfurt, 5.)

<sup>5)</sup> v. Inama-Sternegg, Österreich. Städtebuch, II. Iglau. Wien.

<sup>6)</sup> Preufs. Statistik XCIV. Berlin 1888. S. 12 und 111.

<sup>7)</sup> Dies. S. 12.

<sup>8)</sup> Statist. Handbuch des Preufs. Staates. Berlin 1888. I. Bd. S. 128 und 134.

<sup>9)</sup> Diese Verhältnisse sind aus dem unverarbeiteten Rohmaterial ausgezogen; da sie in den letzten Jahren sehr gleichmäßig waren, so waren längere Durchschnitte nicht nötig.

<sup>10)</sup> Preufs. Statistik a. a. O. S. XII.

<sup>11)</sup> Süßmilch a. a. O. I. Tab. S. 55.

Nun aber ist noch ein Moment zu berücksichtigen, das wir bis jetzt außer Betracht gelassen haben.

In früheren Jahrhunderten zeigte die Bevölkerung insofern eine andere Gestaltung wie die in der Gegenwart, als die Klöster und die Geistlichkeit einen nicht unbedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung ausmachten. Da dieselben nun im großen und ganzen den unfruchtbaren Teil des Volkes vermehrten, so bildeten sie einen die Bevölkerungsvermehrung reduzierenden Faktor.

Ferner darf man den Umstand nicht übersehen, daß die Kirchenbücher nur die Bevölkerungsbewegung der Evangelischen enthalten.

Ein solches Beispiel liefert Kirchhof in seiner Arbeit über Erfurt S. 86. Er hat eine Volkszählung aus dem Jahre 1632 daselbst entdeckt. Obwohl dieselbe schon mitten in den 30jährigen Krieg hineinfällt, so liegt sie doch unserer Periode nicht so fern, daß sie nicht wenigstens einen Fingerzeig für die frühere Zeit abgeben könnte: „Mit Abzug der Fremden und Soldaten“ wurden 1632 in Erfurt 13 593 Seelen gezählt.

Nun ist bekannt, wie schwierig eine Volkszählung in damaliger Zeit überhaupt zustande zu bringen war, noch dazu aber in einer mit Besatzung und Flüchtigen angefüllten Stadt. Wenn daher Jastrow S. 65 die gefundene Reduktionsziffer als unsicher und höchst wahrscheinlich als zu niedrig ansieht, so wird dem schwer etwas zu entgegnen sein.

Indes hier kommt es uns nur darauf an zu zeigen, wie der Versuch, auch die Katholiken mit in die Rechnung hineinzuziehen, gemacht ist.

Bei 491 evangelischen Taufen findet Kirchhof eine Geburtsziffer von 37 ‰; mit Einrechnung der Katholiken, die er auf 5 ‰ ermittelt, aber eine solche von 38,5 ‰ — mit Ausschluß der Totgeborenen.

Diese Geburtsziffer würde, wofern die Zählung einigermaßen sicher wäre, mit der obigen Freiburger nicht wesentlich disharmonisieren.

In betreff der unehelichen Geburten ist uns eine Notiz von sehr beschränktem Umfange zugänglich gewesen.

Nach Kirchhof<sup>1)</sup> betragen in der Barfüßergemeinde 1573—80 die unehelichen 2 ‰ der ehelichen. In welchem Verhältnis dazu Luthers<sup>2)</sup> Auslassung: „ein Männlein von 20 Jahren und ein

<sup>1)</sup> Kirchhof a. a. O. S. 110.

<sup>2)</sup> Luther, Sermonen vom Ehestande.

Fräulein von 18 Jahren sollen heiraten. Gott macht Kinder, der wird sie wohl auch ernähren“, steht, läßt sich daher nicht beurteilen.

## 2. Die Sterbefälle.

Bei weitem günstiger ist unsere Kenntnis der Sterblichkeit im Mittelalter gestellt.

Es ist fast eine Ausnahme, wenn eine Chronik nicht von einem großen Sterben zu berichten weiß. Ja, es scheint sich im Bewußtsein unserer damaligen Altvordern die Anschauung herausgebildet zu haben, daß ein periodisch wiederkehrendes großes Sterben ein notwendiger Faktor des menschlichen Lebens sei. Conrad Stolle,<sup>1)</sup> ca. 1490, wenigstens wundert sich, daß es diesmal länger auf sich warten lasse.

Nach Bärensprung,<sup>2)</sup> der den Verlauf epidemischer Krankheiten auf Grund von sieben Chroniken etc. historisch verfolgt, läßt sich von 1000—1625, neben dem Grassieren von allen möglichen Krankheiten, eine 45 malige Wiederkehr eines größeren Sterbens feststellen; durchschnittlich also wütete alle 13 Jahre ein größeres Sterben, das sich oft jahrelang hinzog und vielfach durch ganz Europa wie ein Würgengel ging. Die Zahlen, welche davon überliefert sind, beruhen zum größten Teil nur auf Schätzungen, aber sie bringen das Entsetzliche jener Plagen voll zum Ausdruck.

Während des 16. Jahrhunderts sind danach bloß an jenen Epidemien in Halle, wie überliefert ist, 28 231 Menschen gestorben, während z. B. 1601—1700 dagegen ca. 35 000 Kinder getauft wurden.

Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a/M., 1886, S. 46, teilt zum Beweise der hohen Sterblichkeit, besonders bei Kindern, interessante Daten aus der Rohrbachschen Familie von 1400—1570 mit: Von den 9 Kindern, die während des 15. Jahrhunderts pro Ehe geboren wurden, erreichten das Alter von Erwachsenen  $3,2 = 35,5\%$ .

Nun ist allerdings aus der Angabe, daß  $35,5\%$  „ihre Väter überlebten“, — Genauerer hat Bücher nicht ermittelt — nichts Bestimmtes zu erschließen; daß sie aber zum mindesten das 15. Jahr erreicht haben, wird man wohl annehmen dürfen. Wenn wir dieses Resultat mit den „Beobachtungen Joh. Graunts“<sup>3)</sup> auf Grund der

<sup>1)</sup> Stolle, Conrad, bei Kirchof a. a. O. S. 113.

<sup>2)</sup> v. Bärensprung, Über die Folge und den Verlauf epidemischer Krankheiten. Halle 1854. S. 4—12.

<sup>3)</sup> cf. John, Geschichte der Statistik. Stuttgart 1884. I. S. 161.

Sterbelisten Londons von 1603 an vergleichen, so ist eine annähernde Übereinstimmung ersichtlich.

Von den Gebornen starben nach Graunt:

im 0—5. Jahre	36 %
„ 6—15. „	24 %
„ 16—25. „	15 %

d. h. das 15te Jahr erreichten 40 % aller Geborenen, wenn nur die gewöhnliche Sterblichkeit — Pesten etc. ausgeschlossen — zu Grunde gelegt wurde; das 25. Jahr aber nur 25 %. Würde man nun „das Überleben des Vaters“ bis ins 25. Jahr der Gebornen — in der Rohrbachschen Familie — verlegen, so würden danach in London bei gewöhnlicher Sterblichkeit 10,5 % weniger zu dem Alter von 25 Jahren gelangt sein.

Auch dieses Resultat ist nicht unwahrscheinlich. Bücher hebt selbst hervor, daß die Rohrbachsche Familie eine wohlhabende gewesen ist, und vermutet daher mit Recht, daß bei der Bevölkerung im ganzen die Sterblichkeit größer gewesen ist. Die ärmere Bevölkerung ist ja durch ihre größtenteils sehr ungesunden Wohnungen, unrationelle Lebensweise und viele andere damit zusammenhängende Ursachen für eine größere Sterblichkeit, namentlich im Kindesalter, auch heute noch prädestiniert, wie wir an späterer Stelle sehen werden.

Daß dieser Einfluß der Wohlhabenheit auf die Sterblichkeit auch in den früheren Jahrhunderten geherrscht hat, läßt sich allerdings statistisch nicht nachweisen, aber die zeitgenössischen Schriftsteller erwähnen fast regelmäÙig, daß besonders die unteren Schichten des Volkes hart mitgenommen sind (s. bei Höniger, Der schwarze Tod. Berlin 1882 S. 87 und bei Hirsch, Die allgemeinen akuten Infektionskrankheiten vom hist.-geogr. Standpunkte aus. Stuttgart 1881. 2. Aufl. S. 369). Die Anhäufung von Schmutz in den Häusern und StraÙen, die mangelhafte Beseitigung von Fäkalmassen etc. wird als wesentlichstes Förderungsmittel der Seuche bezeichnet, und diese Übelstände machten sich besonders bei den ärmeren Volksklassen geltend.<sup>1)</sup> So z. B. scheinen mir auch zwei Stellen in der hallischen und der halberstädtischen Chronik<sup>2)</sup> darauf hinzudeuten, indem sie hervorheben, „daß auch besonders viel große Herren und vornehme Leute starben“ (anno 1032), und

<sup>1)</sup> cf. auch Westergaard, Die Lehre von der Mortalität und Morbilität. Jena 1832. S. 206 ff.

<sup>2)</sup> cf. v. Bärensprung a. a. O. S. 4 und 7.

„dafs viele Menschen, Arme und Vornehme, hingerafft wurden“  
(anno 1406). —

Lassen wir nun die stummen und doch so beredten Zeugen jener Zeit, die Kirchenbücher selbst, reden. Da hier in derselben Weise wie bei der Geburten-Frequenz sich der Mangel der uns geläufigen Reduktionsziffer (das Tausend der Bevölkerung) geltend macht, so müssen wir uns in der Hauptsache — mit 2 Ausnahmen — auf das Verhältnis der Sterbefälle zu den Geburten beschränken. Und dies ist auch der Grund, warum das Thema unserer Untersuchung obigen Wortlaut erhalten hat.<sup>1)</sup>

In Freiberg wurden 1617—30 jährlich 497 Tote gezählt, die Bevölkerung betrug 1626 10 022 Seelen. Da die Zählung von 1626 zwischen 1617 und 1630 fällt, so wird man die Bevölkerung von etwas über 10 000 wohl als Mittel annehmen dürfen, zumal da nach einer anderen uns erhaltenen Volkszählung von 1599 die Bevölkerung auf 12 248 Seelen angegeben wird. Danach erhielten wir — jene Zählungen natürlich nur annäherungsweise als richtig angenommen — eine Sterbeziffer von 49,5 ‰, während die Geburtsziffer in demselben Zeitraume 40 ‰ betrug.

Nach der von Kirchhof zu Grunde gelegten Volkszählung in Erfurt aus dem Jahre 1632 berechnet derselbe mit Einrechnung der Katholiken eine Sterbeziffer für das Jahr 1632 von 60,9 ‰ gegen eine Geburtsziffer von 38,5 ‰. Aber diese Ziffern können und sollen, wie schon mehrfach bemerkt, nicht den Anspruch auf unumstößliche Gültigkeit machen, sondern nur einen beachtenswerten Fingerzeig geben für die Beurteilung der damaligen Verhältnisse.

Diese außerordentlich hohe Sterblichkeit ist aber nicht die normale oder durchschnittliche, sondern durch die während des Zeitraumes von 1625—36 fast unaufhörlich grassierenden Epidemien veranlaßt. Durch günstige Jahre, welche die Pestjahre ablösten, wurde die durchschnittliche Sterblichkeit heruntergedrückt — wohlgemerkt, es ist hier nur von den Städten die Rede. —

So wurden in Augsburg<sup>2)</sup> von 1501—1622

206 049 geboren, während

236 607 starben. Es betrug somit der

Überschufs der Gestorbenen über die Geburten 30 557.

<sup>1)</sup> Wo es aber möglich ist — und seit 1816 ganz allgemein —, die gemeinsame Reduktionsziffer zu benutzen, ist dies geschehen.

<sup>2)</sup> cf. Süßmilch, Die göttliche Ordnung. Berlin 1775. I. Anhang; ebenda für Breslau und Leipzig, London, Dresden.

Das Verhältnis von Gestorbenen zu Gebornen im jährlichen Durchschnitt betrug sonach 100:87, d. h. 13 % starben mehr als geboren wurden.

In Breslau war dies Verhältnis noch ungünstiger: In den 70 Jahren von 1555—1624 starben jährlich 19,7 % mehr als geboren wurden. (100:80,3; Gestorbenenüberschufs 20 449.)

Fast dasselbe Verhältnis treffen wir in Leipzig 1595—1609: 100:80,2, während es in Danzig 1601—1623 sogar auf 100:46,6 sinkt, hingegen in London 1601—30 auf 100:92 sich stellt. Strafsburg<sup>1)</sup> erreicht dies Verhältnis nicht ganz mit 100:89 in der Periode von 1564—1633; die begünstigste Stadt, Iglau<sup>2)</sup>, erzielt das Verhältnis 100:95,6 in den Jahren 1593—1616.

Nach dem Kirchenbuch der St. Petri-Kirche in Stendal verhielten sich in dem Zeitraum von 1582—1619 die Gestorbenen zu den Gebornen wie 100:72,9. Von allen Städten, deren Kirchenbücher mir zur Kenntnis gekommen sind, ist Dresden die einzige, die sich lichtvoll von dem dunkeln Hintergrunde abhebt. Hier gestaltete sich das Verhältnis wie 100:122 in der Periode von 1617—1630.

Es wird angebracht sein, über diese Verhältnisse eine tabelarische Übersicht zu geben:

Lau- fende Nr.	Periode.	Stadt.	Gestorben : Ge- boren.	Jährlicher Durchschnitt der Gebornen.	Getraute : Gebornen.
1	1617—1630	Dresden	100 : 122	541	1 : 3,8
2	1593—1616	Iglau	100 : 95,6	390	1 : 3,6
3	1564—1633	Strafsburg	100 : 89	959	1 : 2,85
4a	1501—1622	Augsburg	100 : 87	1668	1 : 3,5
4b	1571—1622	Augsburg	100 : 85	1592	1 : 3,7
5	1617—1630	Freiberg	100 : 81,4	405	1 : 4,1
6	1555—1624	Breslau	100 : 80,3	1196	
7	1595—1609	Leipzig	100 : 80,2	441	1 : 2,8
8	1582—1619	Stendal (Petri)	100 : 72,9	337	
9	1601—1623	Danzig	100 : 46,6	1826	
	In den Städt. Preussens: <sup>3)</sup>		(1880—86)100:135 <sup>3)</sup>		1 : 3,9
	In Dresden, Breslau, Leipzig, Augsburg 1887:		100 : 128		

<sup>1)</sup> cf. Jastrow, Die Volkszahl deutscher Städte. Berlin 1886. S. 67.

<sup>2)</sup> Österreichisches Städtebuch, II. Iglau. Wien 1888.

<sup>3)</sup> cf. Preussische Statistik XCIV. Berlin 1888. S. XII, 16 u. 109.

Diese Tabelle umfaßt augenscheinlich viel zu wenig Material, um daraus weitergehende Schlüsse ziehen zu lassen.

Wir müssen uns damit begnügen, über die Verhältnisse obiger Städte zu urteilen, und können höchstens auf Grund der erhaltenen Nachrichten über die Pestepidemien etc. eine Analogie in den übrigen Städten für wahrscheinlich halten.

Dabei aber können wir nicht unterlassen, auf einen Fingerzeig aufmerksam zu machen, den uns die obige Tabelle zu geben scheint. Zwar muß ich die Mißlichkeit, obige Städte in einer Tabelle zusammen zu stellen, vollkommen zugeben, denn die Beobachtungsperioden sind verschiedener Zeit entnommen. Aber trotzdem scheinen mir die Ergebnisse darauf hinzuzielen, daß auch damals schon in den größeren Städten — ungefähr der Höhe der Gebornen entsprechend — die Sterblichkeit eine höhere war als in den kleineren, und dies um so mehr, je mehr infolge Anwachsens der Bevölkerung der Raum beschränkter wurde.<sup>1)</sup>

Die hier charakterisierte Sterblichkeit war die im größeren Durchschnitt. Sie wurde bewirkt durch die immer und immer wiederkehrenden Seuchen, die durchschnittlich alle 13 Jahre verheerend auftraten. Daneben aber grassierten Krankheiten aller Art, denen gegenüber die damals als Quacksalberei betriebene ärztliche Kunst machtlos war. Ließen die Epidemien nach, so herrschten kurze Zeit günstigere Sterblichkeitsverhältnisse, die teilweise gleich denen in unserm Jahrhundert sind, oder auch manchmal noch darüber hinausgehen.

Folgende Tabelle (die Sterbefälle = 100 gesetzt) möge dieselben veranschaulichen:

Stadt.	1532—34	1537—46	1556—67	1569—71	1573—84	1601	1612	1614
Iglau						100 : 151	100 : 160	100 : 155
Augsburg	100 : 135	100 : 112						
Danzig						100 : 144		
Breslau			100 : 117	100 : 114	100 : 119			

<sup>1)</sup> Darüber s. Jastrow a. a. O. S. 56 ff. Danach ist das Abvermieten im Mittelalter schon gäng und gebe gewesen. In Rostock wohnte schon im Anfang des 16. Jahrh. die Hälfte der Bevölkerung zur Miete.

Den anscheinenden Widerspruch zwischen dem auftretenden Raummangel

Abgesehen von den beiden Angaben Büchers und Inama-Sterneggs (s. a. a. O. S. 45 und 76), welche nach ihrer eignen Meinung auf eine hohe Kindersterblichkeit schliessen lassen, stand dem Verfasser kein Material zur Beurteilung der Kindersterblichkeit zu Gebote. Erst für die nächste Periode liegt solches vor.

### Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse.

Am Ausgang des Mittelalters bis in den Anfang des 30jährigen Krieges hinein herrscht, hervorgerufen durch die periodisch wiederkehrenden Seuchen und Krankheiten, eine sehr hohe Sterblichkeit. In den 8 Städten, deren Verhältnisse wir oben auf Grund der Geburts- und Sterbelisten statistisch verfolgt haben, wurden in der Beobachtungsperiode mehr Todesfälle konstatiert als Geburten. An dieser hohen Gesamtsterblichkeit muß die Kindersterblichkeit in hervorragendem Maße beteiligt gewesen sein.

Natürlich gelten unsere Betrachtungen nur von den Städten des Mittelalters, da über die Dörfer mit Ausnahme der dürftigen Angabe bei Inama-Sternegg („Deutsche Wirtschaftsgeschichte“, Leipzig 1879. I. Bd. S. 514) kein Material vorliegt.

Welche Konsequenzen muß nun eine solche Sterblichkeit, wie sie nach dem schwarzen Tode ihren Höhepunkt<sup>1)</sup> besonders im 16. Jahrhundert fand, in Bezug auf die übrigen Bevölkerungsverhältnisse gehabt haben?

Es giebt nur zwei Möglichkeiten, entweder ist die höhere Sterblichkeit durch andere Faktoren kompensiert, so daß das Ansehen und die Zusammensetzung der Gesellschaft sich nicht wesentlich von dem gegenwärtigen Zustande unterscheidet, oder aber die Sterblichkeit bildet einen so wesentlichen Faktor in dem Gesamtleben,

---

und der häufig wiederkehrenden Angabe von „wüsten Stellen“ löst Jastrow S. 60 auf folgende Weise: Damals, wo ein Stadtbrand zu denjenigen Dingen gehörte, die, von Zeit zu Zeit wiederkehrend, Schicksal und Ansehen jeder Stadt wesentlich beeinflusst haben; wo das Versicherungswesen nicht existierte; wo häufig die Betroffenen mit dem Hause ihr Hab und Gut verloren; damals zogen es die Verarmten vor, den Pflug über die wertlos gewordene Stätte zu ziehen und in den stehen gebliebenen Häusern ein Unterkommen zu suchen — daher Raumverschwendung in Äckern oder Gärten und dabei ein enges Zusammendrängen im Innern der Häuser.

<sup>1)</sup> cf. v. Bärensprung a. a. O. S. 9.

dafs ihre Höhe oder Niedrigkeit auch qualitative Unterschiede bedingt.

Betrachten wir die Folgen einer hohen Sterblichkeit, und eine solche ist dieselbe im Mittelalter im Vergleich zu derjenigen des 19. Jahrhunderts — nach obigen Ausführungen — gewesen.

In welchen Proportionen die verschiedenen Altersklassen wirklich zu der Sterblichkeit beigesteuert haben, darüber Aufklärung zu geben, muß einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Wir können nur so viel mit Sicherheit behaupten, dafs gerade das zarte Alter die geringste Widerstandsfähigkeit gegen die dem Menschen feindlichen Elemente aufzuweisen hat.

Diese Beobachtung macht schon Halley:<sup>1)</sup> „Vom 6. Jahre an nimmt die Festigkeit des Körpers zu und die Sterblichkeit in gleichem Verhältnisse ab.“

Etwas anderes aber ist es mit den verheerenden Seuchen. Leider sind die darüber erhaltenen Angaben viel zu dürftig, und dann wieder so allgemein gehalten, dafs über den Tribut, den die einzelnen Altersklassen dem Herrscher Tod zollen mußten, bisher nichts Positives ermittelt ist.

Spangenberg,<sup>2)</sup> in der Mansfeldischen Chronik, berichtet, dafs an der Pest 1404 viele Menschen, jung und alt, starben.

Zur Beantwortung dieser Frage hat Verfasser das Pestjahr 1682 nach dem Kirchenbuche der St. Moritzkirche in Halle einer Durchsicht unterzogen.

In diesem Pestjahre sind in der St. Moritz-Gemeinde 1610 Personen gestorben gegen ca. 110 sonst durchschnittlich.

Von diesen 1610 war bei 1472 das Alter angegeben:

1. Danach steuerte das männliche Geschlecht 100 Fälle bei gegen 121 des weiblichen Geschlechtes.

$$m : w = 100 : 121.$$

2. Auf die einzelnen Altersklassen verteilten sich die 1472 Fälle folgendermaßen:

Von 1000 Gestorbenen waren					
0—1 J.:	1—5 J.:	5—20 J.:	20—50 J.:	50—70 J.:	70 und darüber:
55.	142.	364.	328.	91.	20.

<sup>1)</sup> cf. John, Geschichte der Statistik I. Stuttgart 1884. S. 194.

<sup>2)</sup> cf. v. Bärensprung a. a. O. S. 7.

3. In demselben Jahre 1682 wurden 103 getauft; von 1000 Lebendgeborenen starben demach 1682:

1 Woche:	1 Monat;	0—1 Jahr:	Todtgeb.:
87.	38.	786.	80.

Die Untersuchung der Sterbeverhältnisse dieses Pestjahres hat demnach zu folgenden Ergebnissen geführt:

1. Das männliche Geschlecht steht zu dem weiblichen in demselben Verhältnisse in betreff ihres Anteils an der Summe der Gestorbenen, wie es Bücher für Frankfurt und Paasche für Rostock in der mittelalterlichen Zeit hinsichtlich der Zahl der Lebenden gefunden haben. Eine merkwürdige Kongruenz, die aber in ihrer Vereinzelung nicht zu weiteren Schlüssen berechtigt.

2. Die Personen bis zum 20. Jahre machen über die Hälfte der Gestorbenen, 56 %, <sup>1)</sup> aus, d. h. die Gestorbenen verteilen sich nicht besonders abnorm auf die Altersklassen. Jede derselben steuert nur einen höheren Tribut zur Gesamtsterblichkeit. —

Da nun dem Menschen der Trieb zur Fortpflanzung und zur Erhaltung der Art innewohnt, so muß der immer und ewig drohende Verlust und auch thatsächlich eintretende Verlust der Kinder den Sinn der Bevölkerung im Mittelalter auf eine möglichst zahlreiche Familie, als sicherste Gewähr gegen das Aussterben des Geschlechts hingelenkt haben; und dem entsprechend werden die Ehen, solange sie bestanden, auch fruchtbar, sehr fruchtbar gewesen sein; eine Annahme, die, wie wir sahen, durch die vorhandenen wenigen Beispiele — Rohrbachsche Familie; Conrad Stolle — bestätigt wurde; die Geburtsziffer Freibergs (1526) 40 ‰ kann wegen der Unzuverlässigkeit der Volkszählung, sowie des Fehlens der Todtgeburten und anderer Konfessionen, als wirkliche Fruchtbarkeitsziffer nicht gelten. —

Von dieser zahlreichen Kinderschar aber wurde wegen der unaufhörlich grassierenden Krankheiten nur ein geringer Bruchteil am Leben erhalten; daher denn die Erscheinung, daß in den neuesten Untersuchungen über die Bevölkerungsverhältnisse deutscher Städte im Mittelalter regelmäsig eine verhältnismäsig geringe Kinderzahl bemerkt wird. Bücher <sup>2)</sup> findet z. B. in Nürnberg, daß 1449 auf einen Bürger 1,64 Kinder kommen; nach der Rohrbachschen Familien-

<sup>1)</sup> 1833—52, 1855—74 in Halle 49 ‰.

cf. Conrad, Prof. J., Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen 1, 2. Jena 1877. (Beitrag zur Untersuchung des Einflusses von Lebensstellung etc. auf die Mortalitätsverhältnisse.)

<sup>2)</sup> Tübing. Zeitschrift Bd. 37 S. 570. Tübingen.

chronik auf 1 Familie 3,2; nach den von Inama-Sternegg<sup>1)</sup> beigebrachten Angaben 2,4; nach Paasche<sup>2)</sup> sind in Rostock 1594/95 am häufigsten Familien mit 2, 3 und 4 Kindern, denen aber eine erhebliche Anzahl kinderloser Ehen gegenübersteht. Die landläufige Vorstellung von dem reichen Kindersegen früherer Jahrhunderte bedarf daher der Modifikation, daß die einzelnen Ehen zwar gewiß recht fruchtbar gewesen sind, daß aber der größte Teil der derselben entsprossenen Kinder in jugendlichem Alter dahingerafft wurde. —

Für die Erwachsenen aber mußte die hohe Sterblichkeit folgende Wirkung haben: einerseits wurden durch die Seuchen, die unaufhörlichen Fehden u. s. w. die Ehen in viel höherem Maße zerrissen, als zu unserer Zeit dies der Fall sein kann. Da das männliche Geschlecht allen möglichen Gefahren mehr ausgesetzt ist, als das weibliche, und früher noch weit mehr, so werden höchst wahrscheinlich mehr Witwen als Witwer übrig geblieben sein. Dieser Schluss wird durch Paasche<sup>3)</sup> bestätigt, der in Rostock das Verhältnis der verheirateten männlichen Personen zu den verheirateten weiblichen Personen (1594/95) von 100:126 findet und daraus folgert, daß dieser Überschufs von 20% nur durch Witwen gebildet sein kann; ebenso von Bücher, der in Nürnberg (1449) zu einem Verhältnis der erwachsenen männlichen und weiblichen Bevölkerung von 100:118 gelangt. Indes ist das letzte Beispiel wegen Unbestimmtheit und Ungenauigkeit der Quellen nicht relevant. Mit diesen beiden Beispielen ist aber die Allgemeinheit der Thatsache nicht bewiesen. Ich kann daher nichts weiter thun, als hinzufügen, daß Paasche, Bücher, Jastrow<sup>4)</sup> diese Erscheinung als eine allgemeine dem Mittelalter vindizieren. Dann bestände allerdings ein bedeutender Unterschied zwischen jener Zeit und der Gegenwart.

In sämtlichen preussischen Städten verhielten sich 1885<sup>5)</sup> die männlichen zu den weiblichen Personen wie

	100:103,7
in Berlin . . .	100:108,
„ Frankfurt a/M.	100:112,
„ Halle a/S. . .	100:99,
„ Magdeburg . .	100:98.

<sup>1)</sup> Inama-Sternegg a. a. O. S. 514.

<sup>2)</sup> Rostocks Bevölkerung. Conrads Jahrb. für Nat. u. Stat. N. F. B. 39. Jena.

<sup>3)</sup> Paasche, Rostocks Bevölkerung a. a. O.

<sup>4)</sup> Jastrow a. a. O. S. 21.

<sup>5)</sup> Preufs. Statistik CXIV. Berlin 1888. S. XII und  
Statist. Handbuch d. preufs. Staates I. Bd. S. 111 u. 112. Berlin 1888.

Das Überwiegen der männlichen über die weibliche Bevölkerung finden wir 1885 in nicht weniger als 36 preussischen Städten über 20 000 Einwohner von den 84 Städten über 20 000 Einwohner, d. h. also in über 42 %.

Im ganzen preussischen Staate war 1885 das Verhältnis wie:

$$m : w = 100 : 103,8.$$

Angenommen also, unsere wohlbegründete Vermutung sei richtig, so würde die notwendige Folge daraus sein, daß zu jener Zeit weit mehr Witwen oder Mädchen, jedenfalls weibliche Personen, zum Ehelosbleiben verdammt waren, als in der Gegenwart.

Andererseits aber wurden durch die Seuchen so und soviel heiratsfähige Personen hinweggerafft, daß dadurch eine Verminderung der Eheschließungen bedingt war.

Zu diesen Eehindernissen war auf dem Lande die Leibeigenschaft, in den Städten der Zunftzwang hinzugetreten, die auch in dieser Richtung wirkten.

Dem gegenüber aber darf der Umstand nicht übersehen werden, daß der Tod auch nicht selten Eehindernisse hinweggeräumt haben wird. Ob aber dies Moment erheblich ins Gewicht fällt, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Jedenfalls scheint sehr frühes Heiraten zu Luthers Zeiten nicht die Regel gewesen zu sein, wie man aus seiner Ermahnung (s. S. 20) zum frühen Heiraten vermuten könnte.

Zieht man alle diese Momente in Betracht, so könnte man vielleicht zu der Ansicht gelangen, daß im Mittelalter die Zahl der stehenden Ehen, sicher wohl aber die Dauer der Ehen unter denjenigen der Gegenwart bleibt. —

Die durchschnittliche Dauer der Ehen ist jetzt in Preußen <sup>1)</sup>

männl. weibl.

22—23      1881—85    23,7    22. Süßmilch <sup>2)</sup> nahm eine solche von 19 Jahren zu seiner Zeit an. Wäre dem so gewesen, so wäre der Kreis derjenigen Personen, der zur Kindererzeugung berufen war, enger im Verhältnis zu dem in der Gegenwart gezogenen. Dann aber wäre auch der Widerspruch gelöst, der zwischen der mutmaßlich hohen Fruchtbarkeit der Ehen und dem verhältnismäßig niederen Verhältnis der Gebornen zu Getrauten besteht. Dies be-

<sup>1)</sup> Statist. Handbuch d. preuss. Staates. Berlin 1888. Bd. I S. 142.

<sup>2)</sup> Süßmilch a. a. O. S. 75.

trug, wie wir S. 19 gesehen, 3,5 : 1, dagegen in Preussen <sup>1)</sup> 1881/85 4,7 : 1, in den preussischen Städten in 1886 3,9 : 1.

Mit welcher Intensität diese drei Faktoren, kürzere Dauer der Ehe, Zunftbeschränkungen und Leibeigenschaft, auf Verminderung der absoluten Fruchtbarkeit hingewirkt haben, dafür fehlt uns jeglicher Maßstab, ebenso dafür, inwieweit durch das häufige große Sterben für viele die Ehehindernisse hinweggeräumt wurden.

Es bleibt also nichts weiter übrig, falls wir eine hohe eheliche Fruchtbarkeit dem Mittelalter vindizieren wollen, als anzunehmen, daß der Prozentsatz der Bevölkerung, welcher zur Fortpflanzung berufen war, sich relativ geringer stellte als der gegenwärtige, d. h. daß die Zahl der stehenden Ehen bedeutend unter derjenigen der Gegenwart geblieben sei.

Selbst wenn die Eheschließungsziffer in den mittelalterlichen Städten gleich der gegenwärtig in den preussischen Städten — ca. 9‰ — beobachtet gewesen wäre, bleibt doch unser Schluß bestehen. Möge z. B. die Zahl der jetzt jährlich aufgelösten Ehen 2, im Mittelalter 4 gewesen sein, und jährlich beiderseits 9 dazu kommen so ergibt sich folgendes:

I. Jahr:	9	9
II. „	9 — 2 + 9	9 — 4 + 9
III. „	9 — 4 + 9 + 9	9 — 8 + 9 + 9
	23.	19.

Dies wäre das Bild, das uns unsere Quellen von der städtischen Bevölkerung am Ausgang des Mittelalters zu zeichnen erlauben in Bezug auf seine physischen Lebenserscheinungen.

Nicht viel anders, vielleicht noch etwas besser, wird es von der Zeit nach dem „großen Sterben“ *κατ' ἐξοχήν* um 1550 — ca. 1500 ausfallen <sup>2)</sup>. Seuchen und Pest sind allerdings regelmäßig wiederkehrende Gäste, <sup>3)</sup> aber sie treten nicht mit der Wut und Heftigkeit auf, wie im 16. Jahrhundert. Hat sich wirklich die Bevölkerung nach den schweren Verlusten von 1348—60 bald wieder erholt und ist bedeutend angewachsen bis zum 30 jährigen Kriege hin, wie Schmoller und Höniger behaupten (s. o.), so kann, wenigstens im 16. Jahrhundert, dies nur auf die Landbevölkerung zurückzuführen

<sup>1)</sup> Statist. Handbuch etc. S. 128 ff.

<sup>2)</sup> Höniger, Der schwarze Tod etc. Berlin 1882. S. 93 ff.

Hirsch, Die allgemeinen akuten Infektionskrankheiten etc. Stuttgart 1881. S. 349—384.

<sup>3)</sup> v. Bärensprung a. a. O.

sein, und vielleicht auch auf die kleineren Städte. Denn in den von uns beobachteten Städten starben ja bedeutend mehr Personen, als geboren wurden. Trotzdem muß auch in dieser Zeit in einigen Städten — wie aus der Zunahme der Geburtenzahl zu schliessen ist — die Bevölkerung sich vermehrt haben:

Stadt.	1500	1510	1520	1530	1550	1570	1580	1600	1610	1620	1630
Dresden									505		573
Leipzig							438		454		520
Danzig									1704	1823	2373
Strafsburg						913,8			1003		
Breslau					1632	1275		1078		1128	
Augsburg	1837	1893	1827	1462		1807	1567		1550	1658	

Nach dieser Tabelle ist die Geburtenzahl in den Städten mit Ausnahme von Augsburg und Breslau gestiegen; in diesen beiden Städten ist sie gefallen.

Das Steigen kann nur durch Zuzug von außen bewirkt worden sein. Es liegt also die Vermutung nahe, daß auf dem Lande die Sterblichkeitsverhältnisse bei weitem günstigere gewesen sind.

Indes auch diese — höchst wahrscheinlich richtige — Vermutung entbehrt der statistischen Unterlage bis jetzt noch vollkommen. Wir gehen nun zu der nächsten Periode, dem 17. Jahrhundert, über.